

Verbundkatalog Kalliope

Franzmeyer, Fritz

Berlin, 1943-02-16

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Sehr verehrter, lieber Herr Bonsels!

Sie haben mir zum Weihnachtstage des vergangenen Jahres ein Buch auf meinen Gabentisch gelegt, welches mich aufrichtig beglückt hat, weil es nicht nur stofflich in die Gedankenwelt unter dem Lichterbaum sich einfügte, sondern weil es zugleich eine Erlösung war von der Flut der politischen Literatur, welche, wie es den Anschein hatte, in einer nie erlebten Ausschließlichkeit in den Buchläden zur Auslage und zum Angebot gekommen war. Ich möchte Ihnen zunächst meinen herzlichen Dank sagen für die Gabe selbst und für das freundliche Gedenken, welches sich darin ausspricht. Wenn ich erst heute zur Antwort komme, so bitte ich dafür um nachsichtiges Verständnis. Ihr Begleitbrief, den Sie als Vorwort dem Dositos vorangestellt haben, hat mich veranlaßt, meine Gedanken in Ruhe zu sammeln und Ihnen nicht anders als aus gesammelter Ruhe über den Eindruck Ihres Buches zu berichten.

Zunächst zum Vorwort selbst. Ich muß ehrlich bekennen, daß ich zunächst erschüttert war über Ihre Meinung, daß die Folge Ihres Buches eine Bekräftigung des Antisemitismus in der Welt sein könne. Sodann haftete in mir mit dem widerstrebenden Gefühl unbedingter Ablehnung die von Ihnen fast apodiktisch vorgetragene Ansicht: man könne das Wirken der christlichen Idee im Germanentum nicht rechtfertigen, sofern gleichzeitig die Beziehungen ihres Verkünders zur jüdischen Religion bejaht blieben. Mit dem ersten Satz reihen Sie in offenem Bekenntnis Ihr Buch ein in den politischen Trommelwirbel einer neuen rassisch eingestellten Weltanschauung und tragen keine Bedenken, damit einer durch die deutschen Dichter und Denker des Humanitätszeitalters klassisch gewordenen anderen Einstellung den Rücken zu kehren. Mit dem zweiten Satz widersprechen Sie in mir einem persönlichen Gefühl, welches dankbar bleibt für alle Förderung, welche das Edle, Gute und Schöne in der Welt erfahren, gleichgültig von welcher Seite es kommt. In diesem Hochland des ethisch und aestetisch Schönen haben alle Unterschiedlichkeiten nach Rasse und Nation ihren Sinn verloren, hier befinden wir uns in dem Bereich des Reinnenschlichen, wo Goethe aufhört Deutscher zu sein, wo Shakespeare kein Engländer mehr ist, wo das Herz wieder die Heimat des Wortes geworden ist, und wo die tausendfältigen Zungen sich wieder zurückgefunden haben zum Urschoß der Mütter, zur Einheit im All. In dem Bereich, in welchem ich lebe,

beginnt mein eigentliches Lebensgefühl erst jenseits vom Alltag der Materie, des Realismus, der Politik, und auf den Straßen dieses Bereichs begegne ich nur den Wohlgesinnten der ganzen Welt, welche statt aller nationalen, politischen und heroischen Abzeichen den Wanderstab aus Goethes Geheimnissen tragen, mit welchem sie der Herberge des Humanus entgegen wandern. Auf diesem Höhenwege ist das Wohin allen klar, das Woher wird nicht gefragt, und Namen vernebeln zu Schall und Rauch. Ob Franciskus aus Italien kommt, ob Dante deutsches Blut in sich hat, ob Walter Welf oder Waibling war, das alles bleibt in der Welt des Reinmenschlichen so belanglos wie die jüdische oder galliläische Heimat des Nazareners.

Dieses Bekenntnis zu meiner Grundhaltung war ich Ihnen schuldig, damit Sie erfahren, aus welchen Voraussetzungen bei mir der Eindruck Ihres Buches widerklingt. Ich muß sogar noch ein Zweites hinzufügen, um die Begrenzung verständlich zu machen, in der die Wiedergabe meines Eindruckes beschlossen bleibt. Ich gehe nicht gerne mit angedeuteter Marschroute an Bücher heran; ich lasse mich weitgehend vom Verfasser gerne führen, sehe mit Anteilnahme dabei in die geistige Werkstatt des Dichters und Denkers und finde, wenn ich das stöckle Schaffen des Meisters bis zum Schlußpunkt seines Werkes so miterlebt habe, zunächst nur Eindrücke des Gefühls, also die Schwingungen des Irrationalen, welches bei mir zur Bewegung gekommen ist. Ich muß schon in die Tiefe steigen, um dieses Unbewußte dann zum Bewußtsein zu bringen. So gehöre ich zu den Lesern, in welchen das Gefühlserlebnis das Verstandes-Erleben überlagert. Für einen mythischen Bericht kann eine solche Gegebenheit beim Leser nicht unwillkommen sein, da sie eine Bereitschaft einschließt, sich dem Mythos gläubig hinzugeben unter Verzicht auf die Kategorien des Kritikers, der als Historiker, Politiker, Theologe mit dem Rüstzeug seiner Sachbewußtheit einer gleichwilligen Aufnahme durch seine Verhaftung im Rationalen entzogen bleibt. Ich bekenne, daß mich Ihr Vorwort beinahe von meiner mir üblichen Leseart abgedrängt hätte in die Situation des Kritikers mit Brille und Federkiel, der nach Beckmesserart bereit war, das nicht Reinmenschliche des Buches, also das nach den beiden von mir beanstandeten Sätzen des Vorwortes für mich Unmögliche, gewissenhaft auf der Merkertafel niederzuschreiben. Dieser Versuchung bin ich nicht erlegen, im Gegenteil, Ihr Buch selbst hat mich von solchem Übel erlöst, welches als Übel nur dadurch möglich wurde, daß Ihr Brief als Vorwort des Buches sich als ein Teil des Buches selbst einführte, während doch in Zukunft Ihr Buch wohl ohne dieses Brief-Vorwort ins Leben hinausgeht.

Zunächst, um mich selbst zu befreien und mir eine Belastung von der Seele zu schreiben: Ihr Buch wird in der Welt ebensowenig eine Bekräftigung des Antisemitismus bewirken, wie etwa das Neue Testament, dessen historischem Faden Sie ja folgen, jemals in dieser Richtung wirksam gewesen sein dürfte. Keiner kann Feuer entfachen, wenn er nicht selbst Flamme ist. Wie soll denn aus diesem Buche der Antisemitismus sich bekräftigen? Etwa aus der Darstellung und der Vereinzelung in besondere typische Vertreter, welche das Judentum in Ihrem Buche erfährt? Ist es nicht Ihr Recht, das Judäa der Christus-Zeit so darzustellen, wie Sie es von Ihrer Warte aus sehen? Warum soll es Ihnen oder warum soll es überhaupt verwehrt sein, ein historisches Geschehen in dem Sinne als Erlebnis niederzuschreiben, wie ein Reisetagebuch eine Indienfahrt oder einen Weg um die Welt festhält? Es ist doch das Wie allein entscheidend, und ich möchte annehmen, daß selbst ein Jude, der Ihr Buch mit kritischer Sonde durchleuchtet, an keiner Stelle feststellen könnte, daß Ihre Bilder und Gleichnisse eine Tendenz zeigen, welche das Werk herabdrücken aus dem Bereich der Dichtung auf den Alltagsmarkt zeitangepasster Fanfaren. Ganz im Gegenteil: Ihr Buch gehört nicht zum Alltag, sondern ist in geistiger Haltung, Gedankengut und Stilgestalt ein Sonntagskind, welches den Leser hinaufhebt in eine Feiertagsstimmung, die in ihrer Besonderheit nicht jedem Leser zugänglich sein wird. Ihr Buch erschließt sich nur einem Leserkreis mit ganz bestimmten kulturellen Vorbedingungen. Wie wir im Gebiet der Lyrik die Besonderheit der Gedankenlyrik kennen, wie im Drama das Gedankendrama eines Ibsen oder Hebbel seine Sonderstellung hat, so zeigt auch die Epik vorwiegend mit ihren psychologischen Romanen eine Gattung, in welcher nicht der Ablauf einer Handlung im Vordergrund steht, sondern der dichterische Versuch, ein seelisches Geschehen, eine geistige Haltung, ein dialéktisches Widerspiel verständlich zu machen und herauszustellen. Die Gedankenlyrik bewegt unser Gefühl im rein Geistigen und Metaphysischen, das Gedankendrama verzichtet auf eine mit Leben und Farben erfüllte Bühne, und wie die Gedankenepik wendet sie sich vielmehr an die gedankliche Mitarbeit der Zuhörer. In diese Kategorie gehört der Dositos als mythischer Bericht, der ein geschichtliches Zeitbild entwirft, die Spannung des Lesers mit einigen dem Wesen des Romans angepassten roten Fäden festhält, dessen Wirkungskraft aber in den Dialogen liegt, welche der Titelträger des Buches Dositos mit etwa einem Dutzend Menschen seiner Umwelt führt. Der Kernpunkt aller dieser Gespräche ist die Erscheinung des Galliläers Jesus, dessen Leben und Wirken umgeben ist von Verständnis und Gefolgschaft, Unverständnis und Verfolgung. Das, was

Mythos an diesem Bericht ist, weist weniger in die Vergangenheit als in die Zukunft und zeigt wie andere Mythen nicht ein Woher, sondern ein Wohin auf.

Mit diesem Wohin knüpft der Dositos an die Indienfahrt an und an die Gespräche (Bonsels) mit dem Brahmanen Mangesche Rao. Wer sich das geistige Erlebnis dieser Gespräche in seiner Erinnerung bewahrt hat, betritt mit dem Dositos den gleichen geistigen Raum.

Ich habe oben schon erwähnt, daß ich mich von Ihnen durch diesen Raum führen ließ wie der "berufene Leser" Schillers "der sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt." Mir sagte einmal ein Freund der Berge, daß der Mensch für ihn erst oberhalb der 2000 m-Grenze beginnt. Da ist er losgelöst von der Umklammerung von Menge und Masse, und wer in diese Höhen hinaufstrebt, trägt den Wunsch, sich selbst zu finden, der Natur näher zu sein und seine Gespräche zu haben mit der Weltseele, in die er sich eingeschlossen fühlt und die er nicht vegetativ hinnehmen kann, sondern die er durchleuchten muß mit seinen Gedanken, ehe er sie mit Bewußtsein aufnehmen kann in seinen Willen.

So habe ich mich von Ihnen durch den Raum des Dositos führen lassen, habe von einem Höhenweg der Gedanken und Empfindungen hineingeschaut in die Landschaft, deren Bild Sie mit wundervollen Farben und erlebnis-
getönter Bezogenheit einzufangen vermochten, habe die von politischer Klugheit, weltmännischer Gewandtheit und historischer Belesenheit getragenen Gespräche angehört, habe die Musik der deutschen Sprache empfunden, welche Sie mit wundervoller Beseelung meistern und die Sie mit jedem Worte herausholen aus der Heimat des Worts: dem Herzen. Dem Höhenweg sind angepasst die Gestalten, denen der Leser begegnet. Selbst ein Barrabas rückt nicht heraus aus dem Kern geistiger Haltung und gedanklicher Durchdringung. Wie ein Fries auserwählter Fresken folgen die Bilder der einzelnen Szenen aufeinander von der nächtlichen Taverne über Tempel- und Palast-Szenen bis zum düsteren Abschlußbild auf Golgatha. Es ist, als wenn der Dichter dem Maler Pinsel und Palette aus der Hand genommen hätte. Und wie ein Stück Weltseele, welche diese Landschaft, diese auserwählten Menschen und Bewegungsbilder einschließt: die rätselhafte Gestalt des Nazareners, den keine gedankliche Durchdringung enträtselt, den selbst Dositos nur erfüllen aber nicht erfassen kann, und der auf Golgatha wieder entrückt in die Bereiche eines ewig undurchdringlichen Ignorabimus.

Sie versuchen mit dem Dositos den Christus verständlich zu machen nach Analogie einer Gestalt, wie sie den Menschen seiner Zeit zum Erlebnis geworden sein mag. Eine wundervolle dichterische Aufgabe, bei deren Lösung Sie sich führen lassen durch weitgehende Anlehnung

an die im Neuen Testament gegebene Geschichte Jesu, seiner Wirksamkeit und seiner Gedankenäußerungen. Die Entkleidung von allem dogmatischen Beiwerk ist hier Ihrer Absicht entsprechend durchgeführt, aber ist das, was übrig geblieben ist, anzusprechen als eine Möglichkeit, wirksam zu werden im Sinne einer religiösen Befruchtung und Erneuerung des Abendlandes? Ist dieser Jesus, für dessen Verständnis Sie sich so herzugeben mit dem ganzen Rüstzeug Ihrer philosophischen Einstellung bemühen, noch der Jesus, der durch die Jahrtausende gegangen ist? Erscheint er hier nicht als ein Ausdruck jener Zonen, denen aus anderer Gegebenheit ihrer Natur andere Leitlinien ihrer religiösen Bedürfnisse erwachsen mußten? Trägt nicht Ihr Jesus statt des Mantels der Kirche den Mantel des Brahmanen Mangesche Rao, ist er nicht für das Abendland wesensfern zu sehr abgedrängt in den Bereich der Weisheit Indiens?

Vergebens sucht man im Dositos den im Abendland zum Grundpfeiler christlichen Bekenntnisses gewordenen Satz: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Statt dessen klingt dem Leser der Satz des Barrabas nach: Wenn ich täte, bin ich so menschlich als wenn ich liebe. Ein Satz, der den Dositos nicht nur überzeugt, sondern beeindruckt wie das Gepräge einer uralten Wahrheit. Hier ist die Scheide zwischen philosophischem Denken und praktischer Vernunft. Es ist nun einmal so, daß die Kirche zum Dorfe gehört, daß das religiöse Bedürfnis gebunden bleibt an eine bestimmte Funktion im Rahmen der Gemeinschaft. Mag der Mantel der Kirche sich von Zeit zu Zeit erneuern, er muß sogar mit allen seinen Dogmen, um seiner zeitbedingten Funktion gerecht zu werden, aber das Fundament muß bleiben, auf dem das gesamte Christentum beruht, oder der Bau hört auf, christlich zu sein und bricht zusammen. Um dieses Fundament ist seit 2 Tausend Jahren gekämpft, und Theorie und reflektierende Vernunft, allerdings in einem anderen Sinne als Sie es im Vorwort vermeinen, haben Ordnung und Frieden im religiösen Leben und Bedürfnis von Millionen zerstört. Diesen Frieden wird kein Dositos den aufgewühlten Gemütern wiedergeben können, dazu fehlen ihm der Charakter der Lehre und der christliche Baustein, der das Fundament eines zur Humanität gewandelten Abendlandes war, ist und bleiben wird. So habe ich wohl zu allen Fragestellungen des Vorworts im wesentlichen mich geäußert. Zusammenfassend kann ich sagen, daß ich alle im Vorwort angedeuteten politischen Erwägungen ablehne, daß aber kein Leser des Dositos unberührt bleiben wird von dem hohen Gedankenflug des Dichters, von der Meisterschaft, die seine Gestalten, seine Bilder und seine Stilform verraten, und nicht zuletzt von der Ehrfurcht, Andacht und Liebe, die das Bild des Galliläers in der Werkstatt des Dichters gefunden hat.

Mag das Vorwort entfremden, das Werk selbst wird keinen herausdrängen aus dem Kreise derer, denen Sie bisher zur Seele gesprochen haben. Mit dem Dositos sind Sie geblieben, der Sie waren. Wie sollte es auch anders sein? So mag das Werk seinen Kreis suchen, und dadurch, daß den Erwartungen des Vorworts ihre Erfüllung versagt bleibt, erspart das Buch auch dem Autor die Verneigung, welche Schiller in einer Votivtafel als peinliche Belastung deutscher Dichter herausstellte: „Glücklich nenn ich den Autor, der in der Höhe den Beifall findet, der deutsche muß nieder sich bücken dazu.“ Nehmen Sie, sehr verehrter Herr Bonsels, zu meinem Dank alle guten Wünsche, mit denen ich die Übergabe Ihres Buches an die Öffentlichkeit begleite.

Dazu herzlichste Grüße

Ihr sehr ergebener

J. Trautzsch

16. 2. 43.